

Die Rückkehr der Wölfe erregt die Zeitgenossen. Wolfsgegner und Wolfsbefürworter stehen sich unveröhnlich gegenüber, die Diskussion ist emotional höchst aufgeladen.

Die Berichterstattung in der Boulevard-, aber auch in der Lokalpresse setzt auf Schlagzeilen, macht aus jeder Wolfssichtung eine Sensation und aus jedem gerissenen Tier – lange bevor der „Täter“ feststeht – einen Skandal. Dahinter steht aber auch die professionelle Medienarbeit gut organisierter Interessenverbände – Jäger, Waldbesitzer, Naturschützer, Nutztierhalter, Mountainbiker, Wanderer –, die die Ressource Wald für sich allein beanspruchen. Hier sei zu einer sachlichen Dis-

diesem Sommer, am 20. Juli 1815, fanden die hier zu untersuchenden Ereignisse in Winnigen, Güls und Rübenach statt.

Drei Berichte aus Winnigen

Über den „*rasenden Wolf*“ und seine Opfer berichtet das Manual des Winniger Schulmeisters Johannes Haut (1768-1835). Dieser überliefert „*eine außerordentliche und grausame Geschichte*“, die am 20. Juli 1815 stattfand: Während der Getreideernte „*kam ein Wolf aufs Feld.*“ Er beobachtete zunächst eine Viertelstunde lang den Bäcker Peter Kroeber bei der Arbeit, danach die Frau von Wilhelm Wagner und schließlich die Frau von Philipp Peter Kroeber, die gerade Viehfutter schnitt. Er biss sie in die rechte Schulter, „*zauselte sie hin und her, und verwundete sie nicht viel.*“ Danach lief der Wolf nach Güls, wo er sieben oder acht Personen angriff, und nach Rübenach, wo er drei Menschen und zwei Ochsen attackierte. Namentlich nennt Haut den Zimmermann Ludwig, den er persönlich kannte. Einige

Wolfsangriffe 1815: Winnigen, Güls und Rübenach

kussion ohne ideologische Scheuklappen aufgerufen über ein Thema, das zwei Dimensionen hat: Eine naturkundlich-ökologische und eine historische, die im folgenden Beitrag im Vordergrund stehen soll.¹⁾

Vorausgeschickt sei noch, dass die Welt im Sommer 1815 aus den Fugen geraten war. Nachdem Napoleon auf die Insel Elba verbannt worden war und die französischen Beamten das Rheinland verlassen hatten, mussten die Preußen eine neue Verwaltung aufbauen, die spätere Rheinprovinz. Doch dann kehrte Napoleon zurück, verlor am 18. Juni 1815 die Schlacht bei Waterloo und wurde nach St. Helena verbannt. Der Beginn der preußischen Herrschaft war durch Missernten und eine Hungerkrise überlagert. In

Betroffene seien an Tollwut gestorben, doch „*Philipp Peter Kroebers Frau*“ in Winnigen ginge es gut.²⁾

Nicht ganz so aufschlussreich ist eine Notiz im Manual des Winniger Winzers Johann David Knebel, das die Jahre 1806 bis 1833 umfasst. Er berichtet von einem „*rasenden Wolf*“, der am 20. Juli 1815 „*eine Frau von hier*“, sieben Menschen in Güls und vier Personen in Rübenach angefallen habe. Von ihnen kannte er Ludwig Moßkob, der in Winnigen das Zimmermannshandwerk erlernt hatte und nach dem Wolfsangriff an der Tollwut starb.³⁾ Unsere dritte Quelle ist die Schulchronik von Winnigen, die 1893 von dem Lehrer Philipp Adam angelegt wurde. Sie berichtet zum 13. Juli (!) 1815 von einem „*rasenden Wolf*“, der

eine Frau aus Winnigen „auf dem Berg“ gebissen habe. Der Winninger Arzt Dr. Karl Wilhelm Arnoldi habe sie wiederhergestellt. Der Wolf sei danach nach Güls gelaufen, wo er acht Personen gebissen habe, und dann nach Rübenach, wo ihn ein angegriffener Mann am Halse gepackt und ihn ein anderer mit einer Hacke erschlagen habe.⁴⁾

Der Bericht des Gülser Pfarrers Alberich Kesten

Da unsere vierte Quelle aus Güls stammt, nimmt sie die Winninger Ereignisse nur am Rande wahr. Das 39 Druckseiten umfassende, 1816 wohl in Koblenz gedruckte Büchlein trägt den barocken Titel *„Geschichte des rasenden Wolfes, zur Nachricht für Seelsorger und sonstige, zur Krankenwarte bestimmte Personen, wie die durch eines rasenden Wolfs- oder Hundsbiß verwundete und wirklich mit der Raserei, oder sogenannten Wasserscheu befallene Personen, auf ihrem Krankenbette zu behandeln seyen.“* Der Verfasser, Alberich Kesten, war von 1786 bis 1828 Pfarrer in Güls.

Vorauszuschicken ist, dass im 18./19. Jahrhundert intensiv über die Tollwut publiziert wurde, dass man aber die Ursache – Lyssaviren, die nach einem Tierbiss über das zentrale Nervensystem ins Gehirn vordringen – nicht kannte. Man versuchte, die Ausbreitung des „Giftes“ im Körper zu verhindern, indem man die Wunden ausbrannte, indem man sie offen hielt, um eine Eiterung zu ermöglichen, und indem man mit harn- und schweißtreibenden Mitteln (Quecksilber, Spanische Fliege) oder mit Aderlässen das „Gift“ aus dem Körper entfernte. Die Tollwut ist auch heute noch unheilbar, sie führt unter grässlichen Schmerzen zum Tod. Die Schutzimpfung erfand Louis Pasteur erst 1885.

Am 20. Juli 1815 wurden nachmittags um 15.00 Uhr innerhalb einer Stunde in seiner Pfarrei Güls sieben, in Rübenach drei und in Winnigen eine, also insgesamt elf Personen von *einem „rasenden Wolfe gebissen, und meistentheils erbärmlich zerfleischt.“* Am

*Alberich Kesten (1750-1828), Pfarrer in Güls.
Porträt von Jakob Verflassen*



gleichen Abend leisteten auf Anordnung des „Regierungs-Rath und General-Gouvernements-Commissär Herr Sack“ – der spätere Oberpräsident Johann August Sack – die *„herbeigeeilten Aerzte und Chirurgen aus Coblenz alles Mögliche, um diese Unglücklichen zu retten.“* Sieben Patienten aus Güls und zwei aus Rübenach brachte man am nächsten Tag *„in das Hospital nach Coblenz.“* Dann beschreibt Kesten die einzelnen Fälle: *„Frau Elisabeth Gröber, 56 Jahre alt“* wurde von dem Wolf auf dem Weg unweit von Winnigen gebissen. *„Sie hatte aber zu ihrem Glücke ein dichtes Kamisolgen [Jacke, Wams], und ein neues Hemde an“*, so dass der *„Geifer, der allein die Raserei einimpft, nicht durchgegangen ist.“* Da sie nur *„leicht verwundet“* war, wurde sie von Dr. Arnoldi, *„Arzt in Winnigen“*, behandelt. Als nächstes nennt Kesten die Namen der sieben Opfer in Güls, die alle außerhalb des Ortes auf den Feldern arbeiteten (Christina Mölig, Magdalena Kreuter, Christina Laubenthal, Christina Rath, Anna Maria Sabel, Johann Escher und Magdalena Noll), und der drei aus Rübenach (die Witwe Margarete Schwab, Wilhelm

Mohrs und Ludwig Moßkopp). Danach beschreibt er die Krankengeschichten der sieben Verstorbenen: Die 83-jährige Witwe Margarete Schwab wurde durch einen Biss in den Hals so schwer verletzt, dass sie am 7. August starb. Johannes Haut berichtet, sie war „so sehr zerbissen, daß sie in 8 bis 10 Tagen ohne rasend zu werden gestorben ist.“ Am 10. August starb Ludwig Moßkopp, Zimmermann aus Rübenach und 52 Jahre alt. Er hatte, wie auch die Winninger Schulchronik berichtet, den Wolf so lange festgehalten, bis er „von einem andern herbeigeeilten Bauer todt geschlagen wurde.“ Moßkopp war beim „Kornbinden“, als er von dem Wolf angefallen und „in den Backen gebissen wurde.“ Am 7. August brach bei ihm die „Wuth stark und fürchterlich“ aus. Pfarrer Geißen aus Rübenach ließ ihn nach Koblenz bringen. Am 10. August, starb er „im Kerker rasend.“ Man hatte ihn also, um Verletzungen Unbeteiligter zu vermeiden, eingesperrt.

Ebenfalls am 10. August starb Wilhelm Mohrs aus Rübenach. Der 14-jährige „Jüngling“ hütete mit zwei Knaben, die sich vor dem Wolf auf einen Baum retten konnten, „vier weidende Ochsen.“ Diese wurden ebenfalls gebissen, weshalb man sie ein paar Tage später „todtgeschossen und in die Erde begraben“ hat. Da die drei Knaben nicht zu seiner Pfarrei gehörten, kann Kesten nur berichten, dass sie (!) im Hospital regelmäßig von Stadtpfarrer Heinrich Milz, Pfarrer an Liebfrauen, und Kaplan Josef Ludwig Linz von St. Kastor besucht wurden „und auf deren Zusprache sich fromm zum Tode bereiteten.“

Die 62-jährige Christina Laubenthal aus Güls, „losledigen Standes“, befand sich offensichtlich im Krankenhaus, wo sich am 10. August die Wasserscheu zeigte. Am 11. rief sie Kesten, den der „Krankenwärter“ vor ihr warnte. Er bot ihr eine „Schaale Kaffee“, dann „ein wenig Wein“ und schließlich Wasser an, worauf sie einen schweren Krampfanfall bekam. Sie akzeptierte den „Willen Gottes, ... ordnete ihr Begräbniß und die Kirchen-Zeremonien an“ und starb am 13. August 1815.

Das fünfte Todesopfer „dieses unglücklichen Wolfsbisses“ war die 23-jährige Christina Mölig aus Güls, die „an verschiedenen Theilen ihres Leibes zwölf Wunden“ hatte. Sie wurden am gleichen Abend „mit einem glühenden Eisen ausgebrannt“, was sie „mit einer nicht genug zu bewundernden Standhaftigkeit“ ertrug: Auf Anordnung der Regierung wurde sie „mit den sechs übrigen Gebissenen von Güls“ ins Koblenzer Hospital gebracht. Hier erhielt sie „innerliche Arznei“ und ihre Wunden wurden „durch Pflaster zum Eitern gereizt.“ Nach 14 Tagen wurden sie und vier weitere Wolfsopfer „auf ihr dringendes Ansuchen entlassen“, mussten aber jeden Abend, „wenn die Hitze nachließ“, zum Verbandswechsel ins Krankenhaus kommen.

Pfarrer Kesten besuchte Christina Mölig und die anderen Kranken täglich. Am 17. August war sie „etwas erhitzt.“ Später wurden ihre Augen „starr und blitzend“, die Sprache „etwas beschwerlich.“ Kesten machte seine „gewöhnliche Probe“ mit Kaffee, Wein und Wasser an, worauf sie zu wüthen anfang. Er erteilte ihr die „Sakramente der Sterbenden.“ Am Nachmittag kam ihr Vater zu ihm und berichtete, seine Tochter sei „ganz rasend, ihr Mann und ich haben vor ihr aus dem Zimmer fliehen müssen.“ Der Grund für den Ausbruch war, dass man ihr einen Teller saure Milch angeboten hatte. Kesten wollte ihr „geistlichen Beistand“ leisten und bat die Angehörigen, ein Betttuch bereit zu halten, um sie bei einem Angriff festzubinden.

Ein Arzt schickte aus Koblenz „Pulver zum einnehmen.“ Doch Christina Mölig weigerte sich, „die Aerzte geben uns Unglücklichen Gift, damit wir sterben sollen.“ Auf ihrem täglichen gemeinsamen Weg nach Koblenz hatten „diese Unglücklichen“ darüber gesprochen, „dass man die Rasenden immer mit Gift tödtete, oder mit Federbetten erstickte.“ Jetzt gewinnen auch die Einträge in den Winninger Manualen Sinn: Johann David Knebel berichtet, Ludwig Moßkopp sei „umgebracht“ worden, und laut Johannes Haut „wurde der

Ludwig von Rübenach ertötet durch einen Aderschlag.“ Weiter heißt es: Seine Wutanfälle dauerten so lange *„bis sie ihm ein Ende machten.“* Weiter sei am 19. August *„eine Frau durch Aderschlag ertötet worden.“* Man wird die Nachrichten dahingehend deuten können, dass es zumindest Gerüchte über eine Tötung durch einen zu langen Aderlass gegeben hat. Auch Pfarrer Kesten spricht das Thema der Tötung von Tollwutpatienten mehrfach an.

Nach Kestens Zureden nahm die Frau *„mit großer Mühe, und gräßlichen Convulsionen“* das Pulver. Am nächsten Morgen *„um halb sechs Uhr kam der Vater freudig zu mir gelaufen.“* Seine Tochter würde wieder gesund, sie habe nach dem Pfarrer gerufen, damit er *„ihr gleich Medizin von Coblenz besorgen mögte.“* Die Tollwut hatte ihr Endstadium erreicht, am 21. August starb Christina Mölig.

Kesten schließt zwei Bemerkungen an. Seine *„unglücklichen Pfarrkinder“* hätten mehrfach den Wunsch geäußert, eine *„Wallfahrt nach Nickenich“* zu machen, wo *„der heilige Arnolphus als ein Fürbitter gegen rasende Hundes- oder Wolfsbisse, Epilepsie etcetera verehret wird.“*⁴⁵⁾ Kesten riet ihnen ab, da die Ärzte an diesen *„heißen Sommertagen“* vor einer *„Erhitzung durch Gehen“* gewarnt hatten. Seine Pfarrkinder missachteten jedoch seinen Rat. Am Nachmittag des 15. August machten sie noch den verabredeten Besuch bei ihm und gingen dann *„in der größten Hitze nach Nickenich, vier Stunden“* – circa 20 Kilometer – *„von Güls gelegen.“* Am 16. August mussten sie nachmittags zum Verbinden in Koblenz erscheinen, die circa 5 Kilometer legten sie *„in der nämlichen Hitze, und Eile“* zurück. Dabei fiel auf, dass Christina Mölig ständig Durst hatte. *„Des andern Tages zeigte sich an ihr die Wuth und die Wasserscheu.“*

Das sechste Opfer des Wolfes war die 59-jährige Magdalena Noll aus Güls. Am 18. August brach bei ihr die *„Wasserscheu“* aus und sie ließ den Pfarrer rufen. Er machte die Probe mit Kaffee, Wein und Wasser und sie erlitt einen *„rasenden Paroxysmus“*, beklagte sich

außerdem über die Geräusche der Passanten *„auf den Hospitalsgängen“* und den *„Geruch aus der Küche“*. Sie starb am 23. August.

Das siebte und vorläufig letzte Wolfsopfer war die 38-jährige Müllerin Anna Maria Sabel aus Güls. Sie machte gerade *„Erdäpfel“* aus, wobei sie drei kleine Kinder dabei hatte. Der Wolf fiel die Frau an und *„versetzte ihr eine gräßliche Wunde in das Angesicht.“* Die Verletzungen waren so groß, dass sie nicht ausgebrannt werden konnten. Der siebenjährige Junge *„hatte die Gegenwart des Geistes, daß er die zwei Kettenhunde losließ“*, die den Wolf in die Flucht schlugen. Die Frau kam ins Krankenhaus nach Koblenz, wurde nach 14 Tagen entlassen und kam daraufhin täglich zurück, *„um ihre Wunden durch Pflaster in der Eiterung zu halten.“*

Am 24. August besuchte die Müllerin Kesten im Pfarrhaus. Nachmittags wurde er zu ihr gerufen und stellte nach der Probe fest: *„die Wuth zeigte sich an ihr fürchterlich.“* Er schickte nach einem Arzt in Koblenz und gab ihr die Sterbesakramente, *„welche sie mit Andacht und Ergebung in den Willen Gottes empfing.“* Der Arzt ließ sie zur Ader und gab ihr *„Arznei und Pulver.“* Am 28. August starb die Patientin. Nach ihrem Tod wurde sie *„eröffnet“*, ohne dass man Näheres über die Obduktion erfährt. Die Eingeweide waren in demselben Zustand wie bei den anderen Verstorbenen, die man also ebenfalls obduziert hatte.

Drei Personen aus seiner Gemeinde, die von dem Wolf gebissen wurden, waren noch am Leben: Der 52-jährige Tagelöhner Johannes Escher, die 40-jährige Magdalena Kreuter und die 51-jährige Christina Rath. Da Kesten sein Buch erst 1816 veröffentlichte und sie in den Sterberegistern der Jahre 1815 und 1816 nicht verzeichnet werden, könnten sie den Wolfsangriff überlebt haben.

Kesten wünscht sich abschließend, dass *„jeder Seelsorger neben seinen theologischen Büchern auch einige medizinische in seiner Bibliothek hätte.“* Dadurch könnten die Pfarrer, *„besonders auf dem Lande“*, wo

es keine Ärzte gäbe, seine kranken „Pfarrgenossen“ beraten, zumal er sie als Seelsorger, „besonders bei uns Katholischen“, täglich und notfalls auch mehrfach am Tag besuchte. Man kann in ihm einen durch Fachlektüre, eigene Beobachtungen und Gespräche mit Ärzten medizinisch gebildeten Pfarrer sehen, der mit der Seelsorge Aufgaben der medizinischen Betreuung übernahm (Pastoralmedizin).

So verneinte Kesten die Frage, ob die Tollwut durch das Fleisch und die Milch eines infizierten Tieres übertragen werden könne. Bei der „unglücklichen Wolfsgeschichte“ wurden nämlich viele – vermutlich Koblenzer – Kunden abgeschreckt, „Vieh, Gemüß, Obst zu kaufen, welches von den Einwohnern von Güls und Rübenach auf den Markt gebracht wurde.“ Auch hier merkt man, welche große Rolle Gerüchte spielten.

Im nächsten Kapitel diskutiert Kesten das Problem, dass nach der Wolfsattacke im Vorjahr weder „die Gebissenen selbst“ noch „deren Anverwandte“ in Güls wussten, was zu tun sei. Bis „die Aerzte und Chirurgen aus Coblenz hier ankommen konnten, war eine Zeit von sechs bis sieben Stunden verlaufen.“ In dieser Zeit war die „Einimpfung“ des wölfischen Geifers im Blut der Opfer schon weit fortgeschritten. Bei seinen „unglücklichen Pfarrkindern“ hätten sich die „Umstehenden“ um die „Stillung des Blutes“ bemüht und „ihre Wunden mit Binden sorgfältigst umwickelt“. Vom Aussaugen der Wunden wird abgeraten, empfohlen wird das Ausbrennen mit Schießpulver oder „mit glühenden Eisen.“ Nochmals wird die „nicht genug zu bewundernde Standhaftigkeit“ der Christina Mölig hervorgehoben, bei der zwölf Wunden ausgebrannt wurden.

Das folgende Kapitel befasst sich mit „dem Brennen mit dem Schlüssel des heiligen Hubertus.“ Der Bischof von Lüttich und Maastricht war einer der 14 Nothelfer, der Schutzpatron der Jäger im Allgemeinen und der Tollwutkranken im Besonderen. Nach 825 entwickelte sich die Abtei St. Hubert zu

einem Wallfahrtzentrum, doch wurde der Heilige auch in vielen Kirchen in der Eifel verehrt. Bis ins ausgehende 19. Jahrhundert ritzte man Tollwutkranken die Stirn auf und legte einen kleinen Faden aus seiner Stola in die Wunde. Der Hubertusschlüssel war ein kleiner Brennstempel, mit dem eine Stelle an der Stirn, am Daumen oder die Bisswunde ausgebrannt wurde.⁶⁾

„Wenn ein Volk einmal von dergleichen Vorurtheilen eingenommen ist“, so fällt es einem Pfarrer schwer, „dasselbe auf einmal davon abzubringen. Fromme, und vernünftige Katholiken glauben an die Wirkungen nicht, die man dem Schlüssel und Stole des heiligen Hubertus zuschreibt.“ Doch die Schäfchen von Pfarrer Kesten waren nicht so aufgeklärt wie dieser. „Alle Gebissene von Güls sowohl, als auch von Rübenach, giengen des andern Tages in den Thal Ehrenbreitstein, um sich von Pat. K. mit dem heiligen Hubertus-Schlüssel brennen zu lassen. Nach dieser Operation glaubten diese Unglücklichen, nicht nöthig zu haben, andere Heilmittel zu gebrauchen, und ich mußte alle meine Beredsamkeit dazu verwenden, um sie zu bewegen, in das Hospital nach Coblenz zu gehen.“

Dann erwähnt er noch Hilfsmaßnahmen für die Wolfsopfer: „Durch eine Verfügung einer hohen Oberpräsidentur des hiesigen General-Gouvernements wurde zur Unterstützung der durch den Wolfsbiß beschädigten Individuen, oder deren Angehörigen, nebst freier Nahrung, Medizin, und Wartung im Hospital, für die vier von dem rasenden Wolf gebissene, und totgeschossene Ochsen, verbrannte Bettung und Kleider eine Entschädigung von 988 Franken 88 Cent ausgezahlt. Auch der Coblenzer hochlöbliche Frauenverein machte zur Unterstützung dieser Unglücklichen den milden Beitrag von 200 Franken.“

Der Bericht von Pfarrer Geisen aus Rübenach

Johann Matthias Geisen war von 1807 bis 1826 Pfarrer in Rübenach. Er trug im Kirchenbuch den Tod dreier Pfarrkinder ein und ver-

fasste anschließend „zur ewigen Erinnerung“ an diese Ereignisse einen Bericht.⁷⁾ Danach hat am 20. Juli 1815 um die sechste Stunde ein rasender Wolf zunächst eine Frau aus Winingen und dann sieben Personen aus Güls angefallen und schwer verletzt. Dann kam er nach Rübenach und fiel den 15-jährigen Wilhelm Mohrs, dann die 82-jährige Witwe Margarete Schwab und schließlich den 49-jährigen Ludwig Moskop, einen Vater von fünf Kindern, an und richtete sie schrecklich zu. Schließlich konnte Anton Simonis, der Moskop zu Hilfe kam, die Bestie erschlagen. Man holte vier Ärzte aus Koblenz herbei, die die Verletzten verbanden. Allerdings unterlief ihnen dabei ein Fehler, weil sie von der Annahme ausgingen, das Tier sei nicht von der Tollwut befallen. Nach drei Tagen wurden Wilhelm Mohrs und Anna Margarete Schwab mit den Sterbesakramenten versehen ins Koblenzer Krankenhaus gebracht. Der weniger schwer verletzte Ludwig Moskop blieb in seinem Haus, seine Wunden heilten innerhalb von 14 Tagen.

Am 7. August wurde der Pfarrer zu Moskop gerufen, der an der Wasserscheu erkrankt war. Wie auch bei Wilhelm Mohrs brach bei ihm die Tollwut aus, die nach zunächst maßlosen Schmerzen zu einem sanften Tod führte. Anna Margarete Schwab, die schon durch ihr Alter geschwächt war, starb bereits am 6. August. Seit Menschengedenken, so schreibt Geisen weiter, habe es kein solches Unglück gegeben. Die Zahl der Wölfe sei so groß, dass man nur bewaffnet aufs Feld gehen könne.

Das einfache Volk, berichtet auch Pfarrer Geisen, habe großes Vertrauen in die Hilfe des hl. Hubertus und in das Brandmal seines Schlüssels. Auch die drei Unglücklichen hätten ihre Hoffnung darauf gesetzt. Sie hätten einen ehemaligen Kapuziner in Ehrenbreitstein um Beistand gebeten, worüber er hinweggesehen habe, da dieses Brauchtum Trost spenden würde. Der traurige Ausgang habe jedoch gezeigt, dass das Wundermittel reiner Aberglauben sei.

Was macht der Staat?

Johann August Sack und der Kampf gegen die Wölfe in der Rheinprovinz

Wieso waren die Wölfe um 1815 ein so großes Problem? Pfarrer Kesten schrieb, es habe vor der Franzosenzeit „sehr wenige Wölfe in hiesigem Lande“ gegeben – was sich anhand der kurfürstlichen Wolfsjagden so nicht bestätigen lässt. Dass sie dagegen unter der französischen Herrschaft „zahlreicher“ wurden, sei unbestritten. In den Jahren 1814/15 häuften sich die Nachweise; in diesen Jahren wurden im Departement 146 Wölfe getötet. Pfarrer Geisen und Oberpräsident Sack vermuten, sie seien „durch das Kriegs-Getümmel, Kanonieren, Hornblasen etcetera aus dem Elsaß und Wälder Departement“ (Ardenne) gekommen. Fakt ist, dass nach Kriegszügen durch die zahlreichen Gefallenen und die Störung der inneren Ordnung, wozu auch die Bekämpfung der Wölfe zählte, ein sprunghaftes Anwachsen der Population zu beobachten ist.

Dass die Wölfe ein Problem darstellten, belegt eine Verordnung, „die Verfolgung der Wölfe betreffend“ des Generalgouvernements Mittelrhein vom 12. November 1814.

Zwei Jäger auf Spurensuche im Schnee.



Danach war das Forstpersonal zur Wolfsjagd verpflichtet. Bei Schneefall sollten die Förster auf Spurensuche gehen und bei der Jagd die Bewohner der umliegenden Dörfer als Treiber verpflichten. Für jeden erlegten Wolf gab es eine Prämie.

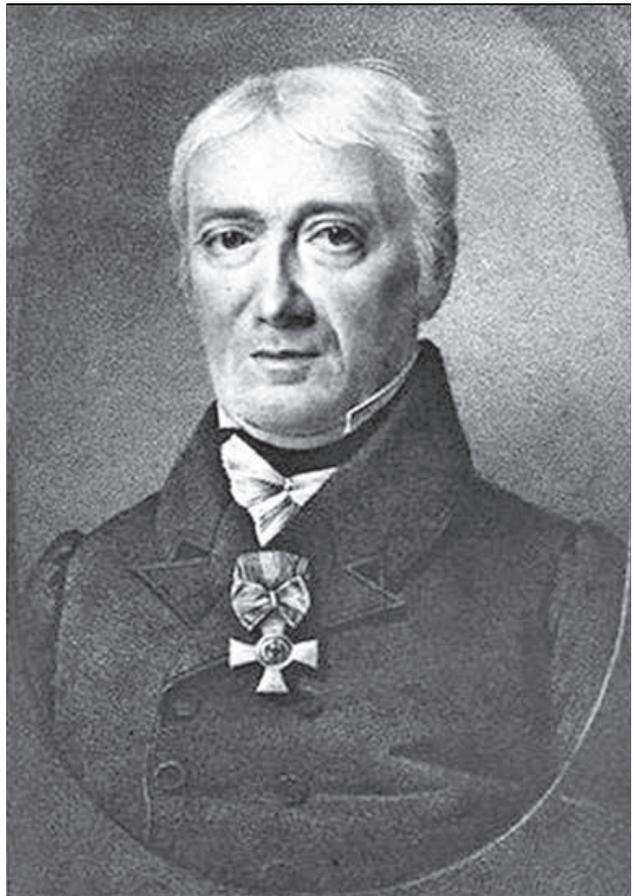
Das „*Amts-Blatt für das Rhein- und Mosel-departement*“ enthält für das Jahr 1815 eine Vielzahl von Verordnungen, die die Relevanz des Themas unterstreichen: Am 20. Januar wurde eine „*Verordnung über die Vertilgung der Wölfe*“ publiziert, die folgende Prämien festlegte: 40 Franken für eine trüchtige Wölfin, 30 für eine nicht trüchtige Wölfin, 20 für einen ausgewachsenen und 10 für einen jungen Wolf.

Mit einer Verordnung vom 24. Juli 1815 reagierte Sack auf die Ereignisse in Winningen, Güls und Rübenach: Am Abend (!) des 21. (!) habe an diesen Orten ein Wolf mehrere Menschen angefallen und zum Teil tödlich verletzt; auch Vieh und Hunde habe er angegriffen, bis er „*bei Rübenach erschlagen wurde.*“ Es sei „*alles zur Heilung der Verwundeten geschehen*“, einige habe man „*in das hiesige Hospital*“ gebracht. Die Mitteilung in einem Amtsblatt belegt, in welchem Maße die Ereignisse die Gemüter bewegt haben.

Da man nicht sicher war, ob sich weitere Wölfe in der Gegend aufhielten, wurden mehrere Jagden veranstaltet, die aber keinen Erfolg hatten. Trotzdem hielt man zusätzliche „*Sicherheits-Maasregeln*“ für erforderlich. Jedermann, „*der sich zur Feld-Arbeit oder sonst über Land begibt, wird daher wohl thun, sich mit irgend einer Waffe, es sey Lanze oder Heugabel oder festen Knüppel zu versehen.*“ Die „*Forst-Bedienten*“ sollen „*mit gutgeladenen Geweren und fleißig*“ ihre Reviere durchstreifen.

Bereits am 2. August 1815 greift Sack das Thema nochmals auf. Seine Vermutung, dass der „*bei Rübenach getödtete Wolf nicht allein, sondern in größerer Begleitung aus seiner früheren Heimath*“ an den Rhein gekommen sei, hat sich durch eine Wölfin, „*die in*

Porträt des preußischen Oberforstmeister
Georg Ludwig Hartig



der Gegend von Ahrweiler acht Menschen, welche sie nach und nach überfiel und mehr oder weniger schwer verwundete, bestätigt.“ Auch seien an weiteren Orten Wölfe gesehen worden, weshalb Reisende und Landwirte ermahnt werden, sich mit „*tüchtigen Vertheidigungs-Mitteln zu versehen.*“

Ausrottung der Wölfe – der preußische Ober-Landesforstmeister Georg Ludwig Hartig

1811 ernannte König Friedrich Wilhelm III. Georg Ludwig Hartig zum preußischen Ober-Landesforstmeister. Er führte das Prinzip der Nachhaltigkeit ein und kümmerte sich intensiv um die Bekämpfung der Wölfe, wovon zahlreiche Artikel in dem von ihm von 1816 bis 1826 herausgegebenen „*Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen*“ berichten.

1816 finden wir einen Bericht über „*Unglücksfälle durch einen rasenden Wolf.*“ Im Amt Ahrweiler wurden im Vorjahr – das Datum, wird

nicht genannt, es muss vor dem 2. August 1815 liegen – *„mehrere Menschen von einem rasenden Wolfe angefallen und schrecklich verwundet.“* Der Wolf tauchte an der Landstraße von Wadenheim nach Heimerzheim auf, wo er einen Reiter angriff und dem Pferd *„einige Stücke aus den Schenkeln riß.“* Bei Eckendorf biss er zwei Frauen und einen Mann, *„der auf dem Felde Korn mähet.“* Als dieser abends nach Hause ging, *„hörte er ein jämmerliches Geschrei.“* Er *„fand eine Frau, die von diesem Wolfe herumgeschleppt und fürchterlich zugerichtet ward.“* Der Wolf griff den Mann an, der sich mit der Sense verteidigte und ihn verletzte. *„Hierdurch noch mehr gereizt, sprang der Wolf dem Manne ins Gesicht, warf ihn zu Boden, riß ihm den Mund und die halbe Nase weg, und zerfleischte ihn schrecklich.“* Der Distriktsarzt stellte bei dem Mann 33 und bei der Frau 93 Wunden fest. Der Wolf lief entlang der Ahr nach Walporzheim. Auf dem Weg griff er eine Frau an. Ein *„Schütz“* verwundete ihn. *„Er riß nun einem Kinde das Kinn weg, verwundete einen Mann und noch ein Kind, und warf ein Mädchen zu Boden ... Nun lief der Wolf weiter und fiel einen Mann an, der mit einer Pike bewaffnet war.“* Schließlich kamen *„viele bewaffnete Leute.“* Der Wolf schwamm auf der Flucht durch die Ahr. Auf der anderen Seite griff er einen jungen Mann an, der gerade Korn mähte. Dieser *„drückte ihn mit seiner Heugabel zu Boden, und hielt ihn so lange fest, bis die herbeigeeilte Menge den Wolf todtschlagen konnte.“*⁽⁸⁾

Die anschließende Untersuchung zeigte, dass *„das schreckliche Thier eine Wölfin und wirklich rasend war.“* Obwohl *„alle bekannten Mittel versucht wurden ... starben ... alle gebissenen Unglückliche an der fürchterlichen Wasserscheu.“* Es scheint, als ob die Wölfin wesentlich aggressiver war als die in Winnigen und dass auch das vom Oberpräsidenten empfohlene Mitführen von Waffen wenig nutzte. Charakteristisch ist auch, dass keiner der Wölfe ein Opfer gefressen hat. Wir haben also wenige Tage

nach der Wolfsattacke an der Mosel einen zweiten Übergriff durch eine tollwütige Wölfin an der Ahr.

1817 erschien der Artikel: *„Noch ein Unglücksfall durch einen rasenden Wolf.“* Am 1. Oktober 1816 sei in Kerpen im Kreis Daun ein betrunkenener Müllersknecht, der auf dem Heimweg seinen Rausch ausschließ, von einem Wolf angegriffen worden. Er biss ihn in den Kopf, der Mann rang mit ihm und wurde in die Hände gebissen. Der detaillierte und blutrünstige Bericht soll hier nicht weiter referiert werden.⁽⁹⁾

Es handelte sich um eine alte Wölfin *„von ungewöhnlicher Größe.“* Die Obduktion durch den Distriktsarzt ergab, dass sie *„von der Tollwuth befallen war“* und *„schon lange keine Nahrung mehr zu sich genommen hatte.“* Der *„so schrecklich zugerichtete Müllerknecht starb in der siebenten Woche, nachdem die Wunden schon angefangen wieder zu heilen, zu Coblenz im Spitale an der Wasserscheu.“* Trotz der hohen Zahl an Todesfällen genoss das Hospital bei Tollwutkranken einen guten Ruf, der bis in den Kreis Daun vorgedrungen war.

Einen unscheinbaren Artikel im *„Amts-Blatt für das Rhein-Moseldepartement“* sollten wir uns noch ansehen: Am 11. Februar 1816 veröffentlichte Sack einen Nachweis über die *„Verwendung verschiedener freiwilliger Gaben.“* Insgesamt sieben vermögende Koblenzer Bürger hatten knapp 2.000 Franken gesammelt, von denen 60 *„zum Ankauf von Tabak für verwundete, und in der Genesung begriffener Krieger“* verwendet wurden und 75 *„an Reisekosten und Diäten der Aerzte und Wundärzte zur Untersuchung der im July 1815 von einem rasenden Wolfe verwundeten Personen ... An die von rasenden Wölfen verwundeten Personen selbst oder deren Angehörige wurden folgende Unterstützungen verabreicht“*: Dem Philipp Peter Kröber aus Winnigen (30), dem Jakob Sabel (175), dem „An[d]reas“ Noll (175), der Magdalena Kreuter (30), dem Wilhelm Moehlig (50), dem Johann Escher (50) und der

Witwe Christina Rath (30) aus Güls sowie der Witwe Moskopp (125), Anton Simonis (50), Servaz Mohr (125) und Johann Krug (25) in Rübenach.

Danach folgt eine Liste von neun Personen von der Ahr, die wir jetzt auch namentlich kennenlernen: Maria Agnes Klein aus Aldendorf (50), die Witwe des Abel Höhner und Johann Calenberg (30) von Vettelhoven, Anna Izig (20), Aloys Vicarius (50), Jakob Heimermann (25) und Peter Odenhausen (30) von Dernau, Johann Creuzberg von Mayschoß (54) sowie Heinrich Rath von Walporzheim (150 Franken). Insgesamt bekamen die elf Personen von der Mosel 865 Franken und die neun von der Ahr 459, zusammen 1.324. Die Entschädigung lag in der Regel bei 30 bis 50 Franken, nur drei bekamen über 100. Das Verzeichnis der Zahlungsempfänger ermöglicht es außerdem, die von Pfarrer Kesten erarbeitete Opferliste zu überprüfen und zu ergänzen. Für Elisabeth Kröber aus Winnigen nahm ihr Ehemann Philipp Peter die Zahlung entgegen. Johann Escher aus Güls quittierte für sich selbst, ebenso Magdalena Kreuter. Christina Mölig war gestorben, ihr Mann war vermutlich Wilhelm Mölig, der bescheidene 50 Franken erhielt. Andreas Noll, der Erbe der verstorbenen Magdalena Noll, bekam dagegen 175. Christina Laubenthal war unverheiratet und starb; Zahlungen wurden nicht geleistet. Die Witwe Christina Rath quittierte eine kleine Zahlung. Verstorben ist schließlich Anna Maria Sabel, ihr Mann Jakob wurde mit 175 Franken entschädigt.

Spannend wird es dagegen in Rübenach, wo bereits Kestens Bericht gewisse Unschärfen bezüglich der Zahl der ins Krankenhaus eingelieferten Personen erkennen ließ. Zunächst erhielt die Witwe des Philipp Moskopp 125 Franken. Bei dem jugendlichen Wilhelm Mohrs erhielt die Zahlung von 125 Franken sein Vater Servatius. Die 83-jährige Witwe Margarete Schwab hatte vermutlich keine Anspruchsberechtigten, da keine Zahlung erfolgte. Dafür verzeichnet die Liste

einen bisher ungenannten Johann Krug, der 25 Franken erhielt. Er könnte einer der beiden Jungen gewesen sein, die mit Wilhelm Mohrs die Ochsen hüteten. Schließlich bekam Anton Simonis 50 Franken. Dieser kam laut Pfarrer Geisen Moskopp zu Hilfe und erschlug den Wolf, wobei er selbst verletzt wurde. Der Vergleich der beiden Listen führt zu dem Ergebnis, dass Pfarrer Kestens Liste unvollständig ist und dass man die Zahl der Opfer in Rübenach von drei auf fünf erhöhen muss.

Der Wolf war ausgerottet – und ist wieder da

Für Ober-Landforstmeister Georg Ludwig Hartig war der Wolf, wenn er nicht gerade, was selten war, an der Tollwut erkrankt war, ein Schädling, der aber für den Menschen ungefährlich sei. Bei den näher untersuchten Übergriffen an der Mosel, an der Ahr und in Kerpen war genau dies der Fall. Im 19. Jahrhundert wurde der Eifelwolf systematisch bejagt. In der Nordeifel wurde der letzte Wolf 1873 bei Monschau geschossen, in der Südeifel 1888 in der Nähe von Gerolstein.

Jetzt ist der Wolf wieder da. Was kann man aus der Geschichte lernen? Jedenfalls kein einfaches pro oder contra. Zunächst einmal wird deutlich, wie tiefgreifend sich die Naturlandschaft verändert hat. War der Forst zunächst ein fürstliches Jagdrevier, so trat seit dem 18. Jahrhundert die Forstwirtschaft in den Vordergrund. Unter der französischen Herrschaft gab es einen ungeheuren Raubbau in den Wäldern, danach eine gezielte Aufforstungspolitik. Bereits 1981 begann die Diskussion um das „Waldsterben“ und den „sauren Regen.“ Heute spielen zunehmend ökologische Gesichtspunkte eine wichtige Rolle. Der Wald wird als Freizeit- und Naherholungsraum genutzt. Ein weiterer Faktor des Wandels ist die intensive Verkehrerschließung selbst der Mittelgebirgsregionen. Auch in anderer Hinsicht haben sich die Rahmenbedingungen für die Rückkehr der Wölfe

Rotkäppchen und der böse Wolf.
Holzschnitt von Ludwig Richter (1853).



verändert: Die Tollwut ist praktisch ausgerottet. Es gibt keine Kriege mehr, nach denen tausende von toten Menschen und Pferden unbeerdigt herumliegen, es gibt auch keine Seuchenkatastrophen mehr, bei denen die Opfer notdürftig verscharrt wurden, und auch die langen und kalten Winter, in denen der Frost ein Ausheben der Gräber verhinderte, gehören der Vergangenheit an. All dies waren Faktoren, die die Wölfe in eine gefährliche Nähe zu den Menschen trieben und zu einer Gefahr für diese machten.

Die Nüchternheit der preußischen Forstmeister kann man heute nur noch bewundern, wenn man die Berichterstattung zum Thema Rückkehr der Wölfe in der Boulevardpresse und in den sozialen Medien verfolgt. Hier werden Urängste geweckt und Stimmungen geschürt, und oft bemerkt man erst auf den zweiten Blick, dass dahinter handfeste wirtschaftliche Interessen stecken. Die Geschichte des Wolfes war immer schon eine Geschichte seiner Nutzung als Projektionsfläche für finstere Phantasien, erinnert sei neben dem Märchen vom Rotkäppchen an das Phantom der „Werwölfe.“ Leider hat sich daran bis heute wenig geändert.

Wenn man mehr Nüchternheit in die Diskussion einfließen lässt, dann könnte man auch ernsthaft über inhaltliche Frage diskutieren

und nicht nur über mögliche Übergriffe nicht vorhandener Wolfsrudel phantasieren. Die Naturschützer müssen sich fragen lassen, wie die bisherige Bilanz ist, in welchem Verhältnis Nutzen und Schäden stehen. Man wird die Frage diskutieren, wie man sich den Umgang mit einer Tierart vorstellt, die sich stark vermehrt, die aber – vom Autofahrer abgesehen – keine natürlichen Feinde hat. Ein weiteres Problemfeld ist die Tatsache, dass der Wolf sich daran gewöhnt, dass vom Menschen keine Gefahr ausgeht, dass in seiner Nähe sogar Lebensmittel zu finden sind. Und wenn die Rückkehr des Wolfes hier zu einem Denk- und Diskussionsprozess führt, dann ist das ein gutes Ergebnis.

Anmerkungen:

- 1) Hans-Dieter Arntz: *Eifelwölfe damals und heute wieder. Rückblick auf die Wolfsplage (1800 bis 1880) und Ausblick auf die Zukunft.* In: *Eifeljahrbuch 2021*, S. 23-35. – Wesentlich entspannter sieht das Thema Bruno P. Kremer: *Der Wolf ist zurück im Rheinland. Notizen zum gelassenen Umgang mit einem Heimkehrer.* In: *Rheinische Heimatpflege* 56 (2019), S. 207-214.
- 2) Frank Hoffbauer: *Drei tragische Ereignisse in Winningen.* In: *Landkreis Mayen-Koblenz. Heimatbuch 2022 (im Druck).*
- 3) *Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Winningen* A9, S. 41. – Rainer Garbe: *Inventar der Quellen zur Geschichte der Gemeinde Winningen/Mosel.* Winningen 2003, S. 539-540.
- 4) *Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 719, Nr. 97, S. 45.* – Garbe, *Inventar*, S. 568.
- 5) Fred Doll: *Wallfahrten zum heiligen Arnulphus. Nickenicher Pfarrkirche wird auch als Pellenzdom bezeichnet.* In: *Landkreis Mayen-Koblenz. Heimatbuch 2019*, S. 143-146.
- 6) Nikolaus Kyll: *Sakrale Therapie des Trierer Landes im Namen des hl. Hubertus.* In: *Landeskundliche Vierteljahrsblätter* 9 (1963), S. 3-14.
- 7) Hans Gappenach: *„Dichtung und Wahrheit“ im Volksmund.* In: Werner Reif u. a. (Hg.): *Rübenach. Eine Heimatgeschichte im Auftrag der Katholischen Pfarrgemeinde St. Mauritius Rübenach aus Anlass der 1200-Jahr-Feier.* Rübenach 1975, S. 167-172.
- 8) *Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen* 1,3, 1816, S. 104-106. – Jakob Rausch: *Von den letzten Wölfen in unserer Heimat.* In: *Heimat-Jahrbuch für den Landkreis Ahrweiler* 1967, S. 70-72.
- 9) *Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen* 2,2, 1817, S. 133-139.